

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 58 (1987)
Heft: 6

Artikel: Suchtverhalten in der Wohlstandsgesellschaft : Entwicklungsstörungen
Autor: Kafka, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Entwicklungsstörungen

Von Peter Kafka, Max-Planck-Institut für Astrophysik, Garching (BRD)

Als «Vorbemerkung eines Denksüchtigen» bezeichnete der Astrophysiker Peter Kafka, Max-Planck-Institut für Astrophysik in Garching (BRD), seinen Vortrag zur Eröffnung des Symposiums «Suchtverhalten in der Wohlstandsgesellschaft», das am 13. November 1986 im Gottlieb-Duttweiler-Institut in Rüschlikon durchgeführt wurde. Für die erweiterte Fassung seiner damals vorgetragenen Gedanken, die der Autor für die Tagungsdokumentation des Gottlieb-Duttweiler-Institutes schrieb, erhielt die Fachblatt-Redaktion das Abdruckrecht. Der Text wurde im Wortlaut übernommen, die Zwischentitel sind von der Redaktion gesetzt.

Sie haben jemanden eingeladen, der berufsmässig über ziemlich abgelegene Dinge nachdenken soll, nämlich die Entstehung und Entwicklung der Strukturen im Weltall. Ich habe zugesagt, weil es mich reizt, über alles Mögliche zu reden. Ich hoffe immer, dabei in meinem Denken etwas weiter zu kommen. Ich bin ja denksüchtig. Wenn ich dann vor dem erwartungsvollen Publikum stehe, sieht die Sache ganz anders aus – aber nun muss ich wohl oder übel etwas sagen. Wohl oder übel – damit sind wir schon beim Tagungsthema: Suchtgefahren in der Übelstandsgesellschaft.

Sie sehen: Ich kann kaum ein Wort unreflektiert oder ungebrochen stehen lassen. Dieses dauernde Widersprechen hat durchaus etwas Zwanghaftes. Aber noch ist die Selbstkontrolle nicht ganz verloren . . . Sehen Sie also bitte nicht nur den Patienten in mir! Es hat schon seinen Sinn, wenn dem Verirrten die Suche nach Wegweisern zur Sucht wird.

Oft ist es schwer zu beurteilen, ob ein süchtiges Verhalten nur zerstörerisch wirkt. Wenn ich also hier gelegentlich versuchen werde, möglichst nahe an der Sprache zu bleiben, hüten Sie sich bitte, die Wortspielsucht gleich in der Schublade «Suchtgefahren» abzulegen. Alles schon lange Vorgesagte ist ja in die Sprache eingegangen und kommt beim Nachdenken wieder heraus. Spielen ist Einübung ins artgemässe Verhalten, nicht wahr? Vielleicht winkt uns dabei das Glück?

Alte und neue Sucht

Die Wurzel des Wortes *Sucht* ist unklar. Es steckt nicht das *Suchen* dahinter, sondern das *Siechen* also krank sein – englisch *sick*. Wovon sich dies ableitet, ist unbekannt. Das etymologische Wörterbuch von Kluge zitiert einen skan-

dinavischen Forscher mit der wohl kaum haltbaren Behauptung, *siechen* sei mit *saugen* verwandt; gemeint sei, dass Krankheit entsteht, wenn uns Dämonen aussaugen. Kein schlechtes Bild, nicht wahr? Wenn auch natürlich recht altmodisch – es steht ja die Idee eines vor allem seelisch-geistigen Menschenwesens dahinter. Wer glaubt heutzutage an so etwas?

Immerhin nennen wir aber nach dem Bedeutungswandel, den das Wort bei uns durchgemacht hat, nicht jede beliebige Krankheit eine Sucht, sondern fast nur noch solche Leiden, bei denen eine Art *Besessenheit* eine Rolle spielt – also doch wieder die Dämonen!

Die simpelsten Süchte sind jene, die sich durch ein paar Moleküle auslösen lassen – wie zum Beispiel *Crack* –, wo also der Dämon den simpelsten Teil der Seele «besitzt», nämlich den Körper. Komplexere Süchte dagegen befallen immer vor allem die komplexeren Teile des Körpers, nämlich die Seele. (Haben Sie gemerkt, wie ich Ihnen den «Leib-Seele-Dualismus» madig machen will – falls Sie etwa den Wurm in ihm noch nicht selbst entdeckt haben?)

Bei simplen Süchten bietet sich zur Therapie natürlich sofort der Entzug der «paar Moleküle» an. Bei den komplexeren, die tief in der Seele verwurzelt sind, kann der Entzug aber den Verlust der Lebensfähigkeit bedeuten. (Wie die meisten von Ihnen aus der Praxis wissen, ist allerdings auch die Neigung zu einer «simplen» Sucht meist tief verwurzelt und mit der ganzen Lebensgeschichte verflochten . . . und auch, wenn ich den Körper simpel nenne, ist das natürlich nur relativ zu Seele und Geist gemeint, die sich in ihm entwickeln.)

Schauen wir uns ein paar Süchte an: Es fällt sofort auf, dass alte und neue darunter sind. Habsucht und Eifersucht, Machtsucht und Sammelsucht, Klatschsucht und Streitsucht, Süchtigkeit in Liebe und Hass, die Jagdsucht – auch das ständige Jagen nach Beziehungen, die dann scheitern müssen – oder die Arbeitssucht zum Rückzug aus Beziehungen – das alles ist ziemlich alt. Auch Halluzinogene und alle möglichen betäubenden und anregenden Drogen sind immer benutzt worden. Allerdings waren sie meist so weit in kulturelle Traditionen eingebunden, dass zerstörerische individuelle Entartung selten blieb. In vielen Kulturen waren sogar gemeinsame rauschhafte Exzesse, wie auch sexuelle Orgien, mit wiederkehrenden Festen gekoppelt. Kultur, das Einfügen des einzelnen in gesellschaftliche Formen, war schon immer mit Stress verbunden, dem Entlastungsmöglichkeiten geboten werden mussten.

Auch viele moderne Süchte haben so eine kulturelle «Szene», zum Beispiel harte Drogen ihre Subkultur; oder Massentourismus, Skifahren, Rauchen die offizielle Kultur

– aber schon hier wird auch eine Vereinzeltendenz sichtbar, und erst recht beim heimlichen Alkoholismus, beim Fressen und Kotzen vor dem Kühlschrank, beim einsamen Fernsehen oder Masturbieren, am Walk-man, vorm Spielautomaten, oder beim Rasen im Verkehr. Wie ja überhaupt die Gesellschaft heute den einzelnen in mehr und mehr wesentlich menschlichen Dingen isoliert – schon allein durch den Untergang der Grossfamilie, der Dorfkultur und der Stammeskulturen, die durch Wohlstand offenbar nicht leicht ersetzbar sind. Der Wohlstand erweitert vielmehr auch das Angebot an Suchtmöglichkeiten. Bauten Süchte früher meist direkt auf «Grundbedürfnissen» auf, bieten sich jetzt auch Scharen neu gezüchteter Bedürfnisse an. Angebot und Nachfrage schaffen einen freien Markt der Süchte.

Ich meine nicht etwa, dass alle die erwähnten Tätigkeiten grundsätzlich Süchte darstellen. Aber sie werden oft so zwanghaft und mit so wenig Selbstkontrolle betrieben, dass die Suchtähnlichkeit frappierend wird. Doch wie schädlich ist das? Ist es inzwischen nicht fast normal, dass jeder irgendein zwanghaftes, «neurotisches» Verhalten entwickelt? Und so neu ist es auch nicht. Schauen Sie nur eine rollige Katze an! Neu ist nur, dass wir – Gott sei Dank – endlich frei von solchen starren Bindungen sind und jeder seine eigenen Zwänge ausprobieren und wählen kann. Also – was ist das: normales menschliches Verhalten? Sie hier sollten es eigentlich wissen – gelten doch die Schweizer bei uns als besonders normalitätssüchtig. Aber jetzt soll ja *ich* Ihnen etwas über Verhalten erzählen. Sie werden sich denken können, dass die Erklärungssucht eines Astrophysikers nicht gestillt ist, bevor wir wenigstens im Prinzip alles auf den Urknall zurückgeführt haben. Also fangen wir an.

Das Normale ist die Evolution

Tierisches Verhalten ist weitgehend von Reflexen und Instinkten geprägt; um so mehr, je weiter wir uns vom Menschen zu den niedrigeren Tieren begeben. Es bewegt sich dort alles in eingeschliffenen Bahnen. Im genetischen Code ist in Nukleinsäuren ausbuchstabiert, wie in der Begegnung mit der Umwelt zu agieren und reflektorisch oder instinktiv zu reagieren ist. Der evolutionäre Wandel durch Häufigkeitsverschiebungen von Genen in den Populationen findet nur langsam statt. Erinnern Sie sich an das Prinzip der Evolution, wie es Darwin intuitiv erfasste? Die Wissenschaftler werden sich mehr und mehr einig darüber: So ist das Höhere aus dem Tieferen entstanden.

Das Prinzip der Evolution – vom Urknall, mit der Erschaffung von Zeit, Raum und Materie, über die Bildung von Galaxien, Sternen, Planeten, die Entstehung des Lebendigen, sein Vordringen in jede vorstellbare Nische, und zugleich seine immer raffiniertere Verflechtung, seine Beseelung, seine Bewusstwerdung, schliesslich bis zum Erwachen geistiger Freiheit – und wohin noch? –, das Prinzip dieser Entfaltung von Möglichem, sozusagen die Selbstorganisation Gottes aus dem Nichts, ist ganz einfach:

Die jeweils geschichtlich erreichten, relativ stabilen, raumzeitlichen Gestalten tasten durch Schwankungserscheinungen den Bereich «benachbarter» Möglichkeiten ab. Werden dabei «höhere» Strukturen gefunden, die durch raffiniertere Verknüpfung mit allen anderen den bisherigen «überle-

gen» sind, so ersetzen sie diese im Verlauf der Wechselwirkungen. Logisch, nicht wahr? Manche sagen: tautologisch! In der Tat läuft das Prinzip anscheinend darauf hinaus, dass «wahrscheinlich meist das Wahrscheinlichere geschieht». Und unter dem Angebot freier Energie ist eben die Entstehung komplexerer Gestaltssysteme wahrscheinlich. Sie erfolgt «von allein», ohne Plan, durch die natürlichen Schwankungserscheinungen, die nach den Gesetzen der Physik unvermeidlich sind. Bei uns, in der Entwicklung des irdischen Lebens, kommt diese freie Energie, die das Wachstum der Komplexität nicht nur zulässt, sondern sogar erzwingt, von der Sonne, in deren Innerem in einem selbstgeregelten Prozess langsam Wasserstoffatome zu Helium verschmelzen. Das ist in solchen grossen Materieklumpen, die von ihrer eigenen Schwerkraft zusammengepresst werden, das Wahrscheinliche – und deshalb geschieht es. Letztlich aber liegt die Quelle dieser freien Energie im Schwung des Urknalls, in dem die zunächst strukturlose Substanz der Welt entgegen ihrer Schwerkraft sehr gleichmässig auseinandergetrieben wurde. (Auch hier ist übrigens noch nicht die Grenze der Fragesucht erreicht! Physiker fragen schon, ob vielleicht in einer «Menge möglicher Welten» eine solche mit den vorgefundenen Gesetzen und Anfangsbedingungen besonders wahrscheinlich sei . . . So lässt sich der unwahrscheinliche Schöpfungsakt noch ein Stück weiter verlagern – oder gar durch Betrachtung einer unendlich reichen Fülle von Welten schliesslich doch wieder als etwas Wahrscheinliches «erklären» . . .)

Wie sinnvoll kann es sein, dieses Prinzip der Evolution bis in den Bereich menschlichen Denkens und Handelns und Suchtverhaltens zu erweitern? Ist das nicht einfach überspannt? Wie sollte denn aus der Besessenheit durch das Wahrscheinliche die Freiheit geboren werden können?

Durch Versuch und Irrtum zum «Besseren»

Sehen wir das Prinzip noch einmal an. Auf jeder Stufe der Weltentwicklung ist das bisher Erreichte in einer «Sprache» fixiert – aber nicht völlig starr, sondern in einer ungeheuren Vielfalt geringfügiger Abweichungen, die wiederum dauernden kleinen Schwankungen unterworfen sind. In diesem Prozess von «Versuch und Irrtum» ist wegen der fast unendlichen Anzahl von Möglichkeiten die Wahrscheinlichkeit, etwas «Besseres» zu erreichen, offenbar gross (wenn gewisse Bedingungen erfüllt sind, auf die ich zurückkommen werde). Die Entwicklung geht «aufwärts».

Was meinen wir mit «besser» und «aufwärts»?

In unserer eigenen Entwicklung sind die Kriterien umstritten, hier sind wir ja mitten im Prozess des Abtastens – aber in der Rückschau werden sich fast alle schnell einig: Die höheren Pflanzen und Tiere sind «höher» als die Einzeller, und diese «höher» als die komplexen organischen Moleküle, die schon in kosmischen Gaswolken entstehen. Diese Einigung hat einen objektiven Grund: Offensichtlich baut eines auf dem anderen auf, und die Komplexität der Lebenswelt ist eben dadurch insgesamt ungeheuer angewachsen. Hierüber lassen sich auch quantitative Aussagen machen. Es lässt sich also eine Kurve zeichnen. Der Erfolg der naturwissenschaftlichen Methode liegt ja darin, dass nur sie ein sicheres Mittel darstellt, sich über etwas zu einigen. Wissenschaftliche Erklärung bedeutet, dass die

Komplexität durch möglichst einfache Fragen (die dann auch einfache Antworten finden) möglichst weit reduziert wird – bis zur Verflachung (in der Sprache der heutigen Wissenschaft: *explanation*), in der von den fast unendlich vielen Dimensionen eines Problems gerade noch zwei übrig bleiben. In dieser, naturgemäss platt wirkenden, Ebene kann man dann eine Kurve zeichnen. Beispiel: Der Komplexitätsgrad der Welt oder der irdischen Lebenswelt ist als Funktion der Zeit eine im wesentlichen monoton steigende Kurve.

Meist werden durch solche Projektionen des Komplexen ins Simple nur sehr unwesentliche Systemeigenschaften erfassbar – das wesentliche ist eben gerade die raffinierte Verflechtung von so ungeheuer Vielem. Das wird vor allem bei der zur Sucht gewordenen Anwendung der wissenschaftlichen Methode in den «Geisteswissenschaften» und vielen anderen Lebensbereichen bis zur Lächerlichkeit deutlich. Die wissenschaftlichen Wahrheiten, über die man sich hier einigen kann, sind zwar wahr, aber am Wesen des Gegenstandes gemessen höchst irrelevant. Das gilt natürlich auch für die Einsicht, die ich Ihnen hier vermitteln will – und dennoch liegt ein Sinn in diesem Versuch: Es folgt nämlich etwas überraschend Einfaches, und dennoch Fruchtbare. Einfach genug, dass sich hoffentlich alle darüber einig werden können, und dennoch würde sich etwas wesentliches ändern. Wie kann das sein? Nun – das wäre kein Widerspruch, falls wir durch eine simple Einsicht von einem sehr einfachen, aber eben deshalb katastrophalen Fehler abzubringen wären!

Gehen wir also den Platten oder Platitüden dieses Weges ein wenig weiter nach: Bis vor kurzem war die Sprache, in der alles in unserer Biosphäre Entwickelte fixiert wurde, offenbar allein der genetische Code. Das evolutionäre Wechselspiel von Versuch und Irrtum erweiterte allerdings schon mit diesem relativ simplen Mittel die Kommunikation von der chemischen Wechselwirkung zwischen einigen Molekülsorten zum immer raffinierteren Austausch zwischen den immer höher organisierten Strukturen von immer mehr lebenden Arten und ihrer Umwelt. Doch dann kam endlich die grosse, neue Entdeckung! (Ich muss mich schon wieder selbst zitieren: Entdecken heisst auf Griechisch *apokalyptein*.) Was wurde entdeckt? Sie wissen es: Wenn ausser der Fixierung im genetischen Code auch die Speicher- und Experimentierfähigkeiten durch Neuro-Netzwerke im Gehirn ausgebaut wird, und wenn dann auch noch eine neue Sprache zwischen vielen Gehirnen entwickelt wird, ergeben sich überwältigende Möglichkeiten. Eine neue Welt tut sich auf. Wir nennen sie die seelisch-geistige Welt.

Das Werden des Menschen

Auch das einzelne Wesen, das Menschenwesen, wird nun zu einer eigenen Welt, in der das Prinzip von Versuch und Irrtum Entwicklung vorantreibt, und in der die Auswahl des beim Herumtasten gefundenen «Besseren», «Wertvolleren», teilweise sogar «bewusst» stattfindet, das heisst durch einen Abtastvorgang auf einer ganz neuen, «individuellen» Komplexitätsebene, die wir *Ich* nennen. Durch Vernetzung vieler Gehirne in der sich dabei entwickelnden Umgangssprache entsteht zugleich die Kultur. Kulturen benutzen die Individuen gewissermassen als Zellen noch höherer Lebewesen, bieten ihnen dabei aber auch immer

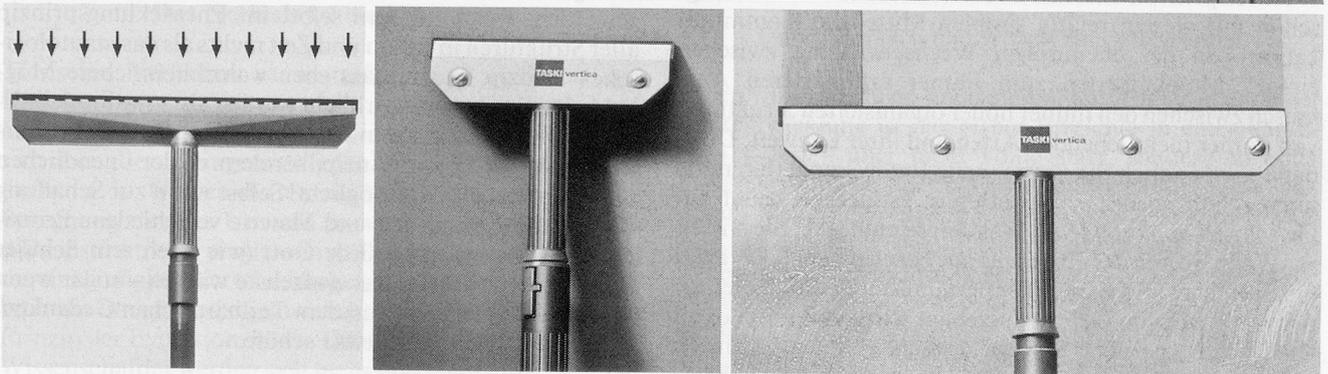
höhere Entwicklungsmöglichkeiten für sich selbst und fürs eigene Denken. Denken ist das Herumtasten im überlieferten Schatz, der grösstenteils im Unbewussten lagert (und an dem auch dort ständig gearbeitet wird), um einiges von ihm ins Bewusstsein heraufzuholen und neue Verknüpfungen daran zu versuchen. Die besten und schönsten, die auch deshalb so erscheinen, weil sie am tiefsten mit den Bildern der Seele und den Trieben verwoben sind, werden zu Offenbarungen für die ganze Kultur, schaffen neue Bilder in allen Seelen. Sie sind wohl kaum in der alten Sprache des genetischen Code vererbbar, sondern nur in der neuesten, in unserer eigenen Sprache, deren Speichermechanismen die Hirnphysiologie und die Zeichensetzung in der Umwelt sind. Bewährte Gewohnheiten werden dann zu Traditionen, bewährte Einsichten in die Funktion von biologischen und kulturellen Traditionen werden zu Mythen. Vorbilder und bewusste Erziehung setzen einen Rahmen für die individuelle Entwicklung. Es kann ja nicht jedes Individuum für sich den ganzen Traditionsschatz neu erarbeiten oder durch Gleichwertiges ersetzen. Bis vor kurzem verlief deshalb der kulturelle Gestaltwandel nur recht langsam (wenn auch schon viel schneller als die biologische Entwicklung), und auch die geistige Freiheit, die jetzt immer mehr von uns zu spüren beginnen, kam zunächst nur in vereinzelt Führergestalten zu vorsichtigen Blüten.

Alles ganz einfach – nicht wahr? Stört Sie das? Hätten Sie von Gott Geheimnisvolleres erwartet? Dann tun Sie es bitte auch weiterhin! Ich will Ihnen ja nicht etwa das Suchen nach «Spiritualität» ausreden, selbst wenn es Ihnen zur Sucht würde. Nur sollten Sie nicht an der falschen Stelle suchen! Vielleicht sind die Naturgesetze wirklich nicht vom Geist überwindbar. Vielleicht werden wir niemals im Blitz einen ansprechbaren Gott finden, niemals einen Heiligen schweben sehen. Aber ist die Welt wirklich ärmer geworden, wenn wir nun selbst im Entwicklungsprinzip aller Strukturen in Raum und Zeit nichts als das «tautologische» Prinzip finden, dass eben wahrscheinlichere Möglichkeiten leichter verwirklicht werden als unwahrscheinlichere? Bitte, seien Sie nicht enttäuscht! Das Geheimnis liegt nicht im Grundprinzip, sondern in der unendlichen Komplexität, die es ermöglicht! Selbst wenn zur Schaffung der Welt in Raum, Zeit und Materie verschiedene Prinzipien möglich wären, würde Gott (wie auch sein Schüler Ockham) «natürlich» das einfachste wählen – sogar wenn er sich etwa, entsprechend dem Teilhard'schen Gedanken, in diesem Prozess erst selbst schüfe.

Hier sind wir nun also. Mit Leib, Seele, Bewusstsein, geistiger Freiheit. Wir selbst sind es jetzt vor allem, die den Raum der Möglichkeiten abtasten. Wir selbst entscheiden, was das Bessere ist. Schluss mit dem Geschwätz vom «Wahrscheinlichen»? Endlich zurück zu uns, zum «normalen menschlichen Verhalten», wie wir es nannten?

Seelische Gesundheit zwischen Geborgenheit und Risiko

Das Normale ist Zufriedenheit mit dem Gewohnten. Doch eine normale Ausnahme ist der Seitensprung, die Unzufriedenheit mit dem Gewohnten. Fixierung und Mutation – in dieser Spannung findet der Fortschritt statt. Zwischen Geborgenheit und Risikolust, zwischen Zuflucht und Flucht. Zuflucht im Gewohnten, und Flucht vor ihm. Der Geruch von Heimat, und der Geschmack von Freiheit und



Patentiert und patent: TASKI vertica. Ihr verlängerter Arm zur Vertikal-Reinigung.

Die Lösung für die Reinigung glatter, vertikaler Flächen heisst TASKI vertica. Dieses einzigartige Zubehör zum Wassersauger mit seiner raffinierten Absaug-Technik, streift das Schmutzwasser tropffrei ab, ohne Flecken, Rückstände und zeitraubendes Nachrocknen. Gegenstände und Akten müssen nicht mehr weggeräumt werden. So wird die Nassreinigung vertikaler Flächen aus Glas, Metall, Kunststoff, Stein oder Keramik spielend leicht.

TASKI vertica: patentierte Absaugdüse zu Wassersauger, 40 oder 20 cm breit, mit 3 m Schlauch, Verlängerungs-Schlauch und -Rohr. Besonders leicht, für ermüdungsfreien Dauereinsatz. TASKI vertica sollten Sie sich der Länge und Breite nach erklären lassen.



TASKI für die Totale Sauberkeit
A. Sutter AG, 9542 Münchwilen, 073/27 27 27

Abenteuer. In einem gesunden Menschen und in einer gesunden Kultur herrscht ein Gleichgewicht zwischen diesen Tendenzen. Das ist natürlich zunächst wieder nur eine Tautologie, oder eine Definition von seelischer Gesundheit.

Aber, dass ein derart komplexes Phänomen überhaupt lebensfähig ist! Wie kann das denn einigermaßen stabil existieren? Die Möglichkeiten von Irrtum sind doch unermesslich! Steckt nicht doch ein Wunder, ein schaffender Wille hinter allem? Wirklich nichts als Versuch und Irrtum? Die Logik der Wahrscheinlichkeiten? – Bleiben wir ruhig im «wissenschaftlichen Weltbild». Ich habe es zwar auch schon «den unserem Bewusstseinsstand angemessenen Aberglauben» genannt, aber es führt, wie gesagt, noch ein erstaunliches Stück weiter! Sonst hätte ich Ihnen ja all dies nicht erst erzählt.

Wenn beim Abtasten der Nachbarschaft eines Zustandes nicht genug Zeit gelassen wird, den Raum der vielfältigen Möglichkeiten zu erkunden, wenn Entscheidungen über die «Selektion» günstiger oder ungünstiger «Mutanten» also in Eile erfolgen, oder wenn die Umgebung gar keine Vielfalt mehr anbietet, sondern eher Einfalt – dann geht es wahrscheinlich nicht mehr bergauf zu höherer Komplexität, zu Wertvollerem. Es wird zwar immer noch allerlei verflochten, aber wir sollten das Ergebnis jetzt besser «Komplikationen» nennen. Bei einer raschen Störung des prekären Gleichgewichts wird nach jeder Rettungsmöglichkeit gegriffen, um den drohenden Absturz im unendlich tiefen Raum der Irrtumsmöglichkeiten zu verhindern. Ziemlich blindlings müssen bei der Suche nach Halt Knoten geschlungen werden, die sich zwar bald als schrecklich einschnürend, doch kaum noch auflösbar erweisen. Werden sie aber durchgehauen, gehen wir vielleicht in freien Fall über . . .

Was beschreibe ich hier? Entwicklungsstörungen des einzelnen oder der Gesellschaft?

Wenn die Zeit zum vorsichtigen Abtasten fehlt

Wenn die Seele bei ihrer Entwicklung keine Heimat gefunden hat, oder wenn sie durch Unglück oder zu grosse Abenteuerlust ins Elend geraten ist, dann genügt ihr zum Bewahren des Gleichgewichts nicht das vorsichtige Abtasten der eigenen Nachbarschaft. Eher *tapst* sie herum. Die Rettung muss ja *schnell* kommen. Doch, wie gesagt, der einzelne kann nicht in Eile das leisten, was die Kultur in Gemächlichkeit geleistet hatte. Er müsste sich ihr wieder anvertrauen. Ist er aber allzu tapsig, oder bietet auch die Kultur keinen erreichbaren Halt mehr, weil sie selbst zu sehr beschäftigt ist und alle Vielfalt durch Einfalt ersetzt hat, so wird versucht, auf etwas tieferer Stufe auf Bewährtes zurückzugreifen: Auf so etwas wie instinktives Verhalten. Weniger Freiheit, mehr Abhängigkeit. Sich leiten lassen! Die alten Geleise sind aber auch nicht mehr brauchbar. Es müssen erst neue eingefahren werden. Der einzelne muss für sich selbst, oder gemeinsam mit Leidensgenossen, durch Ritualisierungen leisten, was die alten Ritualisierungsverfahren, Instinkt und Tradition, in der neuen Umgebung nicht mehr zur Verfügung stellen. Unendlich vieles bietet sich an. Zufälle der Lebensgeschichte führen zum jeweils eigenen Suchtverhalten.

Da gibt es ganz kurze Geleise, die einen bald auflaufen oder rasende Runden drehen lassen, oder auf denen gar gleich eine tödliche Falle zuschnappt. Die Werbung legt Köder. Gewerbezweige entstehen. Skrupellose Dealer oder öffentlich bedienstete Schaffner kommen zu Wohlstand. Andererseits entstehen aber bei differenzierteren Menschen zuweilen wahre Kunstwerke an selbstgebastelten Verkehrssystemen mit raffiniertesten, aber auch absurdesten Abhängigkeiten, beinahe schon wieder lebensfähige Komplexität, oft verführerisch, fast schon kulturschaffend. In solchen Fällen wurden während der gesamten bedrohten seelischen Entwicklung die beim Herumtapsen gefundenen Traditions- und Instinktbruchstücke mit eigenen Entdeckungen und allem anderen so eng verflochten, dass ein späterer Entflechtungsversuch kaum etwas Lebensfähiges übrig liesse. Deshalb muss man wohl manche komplexeren Süchte bei sich selbst und anderen ertragen oder akzeptieren, zuweilen sogar achten und lieben – wie liebgewordene Traditionen. Vieles davon gewinnt auch wieder wichtige gesellschaftliche Funktionen. Ja, recht betrachtet waren überhaupt fast alle grossen Künstler oder geistigen Führer, deren Schaffen Traditionen veränderte, in einem solchen Sinne süchtig.

Sollten wir also nicht auch ein paar simplere Süchte in Kauf nehmen können? Sie bringen doch auch einen Beitrag zum Wohlstand. Ist nicht ihre Verteufelung womöglich nur Folge eines irrationalen oder ideologisch bedingten Verzichts auf Abwägen?

Sucht als Beitrag zum Wohlstand?

Sie wissen ja, wie man Wohlstand misst. Sein Mass ist das Bruttosozialprodukt, auch Wertschöpfung genannt. Bei uns oder bei Ihnen liegt es in der Gegend von knapp hundert Mark oder Franken pro Person und Tag, im Mittel über alle Einwohner. (Es gibt natürlich Leute, die viel mehr beitragen. Ob es die mit den höchsten Einkommen sind, ist eine andere Frage. Aber bei uns das zurzeit die Meinung. Man sagt: «Leistung muss sich wieder lohnen» und meint: die hohen Einkommen müssen weniger besteuert werden . . .) Von dieser gesamtgesellschaftlichen Leistung werden etwa 12 Prozent für Nahrungs- und Genussmittel ausgegeben. Darin sind schon die etwa 2 Prozent für die beiden Genussmittel enthalten, die am häufigsten suchtartig missbraucht werden: Alkohol und Nikotin.

Ein paar Zahlen, die nur grobe Schätzungen darstellen: Von tausend Deutschen sind etwa 1–2 abhängig von Opiaten, etwa 5–8 vom übermässigen Essen mit anschliessendem Erbrechen oder von Nahrungsverweigerung, etwa 5–15 von Medikamentenmissbrauch, ebenfalls etwa 5–15 von Spielautomaten, 25–50 vom Alkohol, vermutlich an die hundert vom Nikotin, ebensoviele von zwanghaftem sexuellem Verhalten, noch mehr vom Auto, und natürlich fast alle vom Wohlstand, der all die anderen kaum erfassbaren Süchte gestattet oder erzwingt. Welche Marktanteile gehören dazu? Wenn wir sie wieder als Betrag pro Einwohner und Tag ausdrücken, sieht man, wie wenig die meistgenannten Süchte ausmachen: Bei den Opiaten sind es wenige Pfennige, bei Medikamenten und Spielautomaten vielleicht je zehn Pfennig, bei Alkohol und Nikotin etwa je eine Mark. Das ist recht bedauerlich. Noch schlechter sieht es auf den ersten Blick bei der reinen Magersucht aus, die ja dem Markt sogar noch Nachfrage entzieht. Bei näherem Hinsehen fällt die Beurteilung

allerdings doch weniger negativ aus, da sich meist vor dem völligen Ausscheiden aus dem Markt noch längere Krankenhausaufenthalte ergeben. Für Gesundheit wird ja immerhin schon etwa fünfmal so viel ausgegeben wie für Alkohol oder Rauchen – nämlich über fünf Mark pro Person und Tag, und das ist schon doppelt so viel wie für Verteidigung und öffentliche Ordnung. (Möglicherweise liegt der Waffenbeitrag in Ihrem Land etwas höher, weil bei Ihnen den Gewinnen aus internationalen Waffengeschäften nicht so viele irrationale Vorurteile entgegenstehen wie bei uns – wo sich seit der Wende allerdings endlich auch in dieser Beziehung einiges ändert . . .)

Sie sehen, die Beiträge vieler Süchte zum Brutto-Sozialprodukt sind kaum der Rede wert. Warum wird immer mehr, und nun also schon bis in Wirtschaftskreise hinein, von ihnen geredet? Dass viele Menschen vorzeitig an ihnen sterben, kann eigentlich auch nicht der Grund sein. Beim Rauchen sollen es zwar in der Bundesrepublik jährlich etwa 140 000 sein (an deren Todesursache das Rauchen beteiligt ist) – das wären schon fast so viele, wie an Krebs sterben (etwa 200 000 oder 20 Prozent aller Todesfälle, heisst

es) –, aber man muss doch sehen, dass die meisten Raucher ihrer Sucht erst in höherem Alter erliegen, viele erst im Ruhestand oder in der altersbedingten Arbeitslosigkeit. Dadurch gehen ja nicht nur weniger Lebensjahre verloren (falls jemand dieser rational schwer motivierbaren, aber modischen Betrachtungsweise zuneigt), sondern es ist auch der Gewinn durch eingesparte Sozialleistungen zu berücksichtigen. Eine zuverlässige Kosten-Nutzen-Analyse des Rauchens ist also gar nicht einfach zu erstellen, und ich habe auch noch keine ernstzunehmende gesehen.

Missfällt Ihnen dieser Sarkasmus gegenüber so viel Leid? Mir auch! Aber seien Sie vorsichtig – gleich werden Sie den Halt verlieren, wenn Sie nun etwa bereit sind, den Beitrag schädlicher Aktivitäten zum Sozialprodukt nicht mehr positiv, sondern negativ zu zählen. Wer garantiert Ihnen denn, dass dann am Ende überhaupt noch eine positive Zahl herauskommt?

Wohlergehen misst sich nicht am Wohlstand

Sie haben mich ja eingeladen, weil vor sieben Jahren hierzulande durchs Berner Radio und vom Zürcher Tagesanzeiger meine Predigt zur Energiesucht verbreitet wurde, die in verschiedenen Fassungen und unter wechselndem Titel an vielen Stellen abgedruckt wurde. (Siehe zum Beispiel «Einfalt und Vielfalt! – Über das Wesen der Energie- und Wachstumskrise» in dem Buch «Streitbriefe über Kernenergie» von Peter Kafka und Heinz Maier-Leibnitz. Piper-Verlag, München-Zürich. 1982.) Damals zitierte ich unseren Wirtschaftsminister: «Das Brutto-Sozialprodukt muss wachsen, sonst geht es uns schlechter.» Er meinte schon das inflationsbereinigte Sozialprodukt. Also meinte er: Wenn wir dasselbe tun wie bisher, so geht es uns schlechter. Das kann nur bedeuten, dass unser Handeln unser Wohlergehen mehr beeinträchtigt als fördert. Logisch – nicht wahr? Also sind offenbar im Sozialprodukt mehr schädliche als nützliche Aktivitäten erfasst. Müsste es also schrumpfen, damit es uns besser geht? Das wäre schon wieder ein Trugschluss. Das Sozialprodukt ist eben überhaupt kein Mass fürs Wohlergehen, sondern für den Wohlstand, den man wiederum

durchs Sozialprodukt definiert. Ihr Missfallen an meiner positiven Zählung der Suchtbeiträge war berechtigt – aber meine Predigt hat, wie so viele andere Predigten gegen Götzendienste, wenig geändert. Das Wachstum des Brutto-Sozialprodukts ist nach wie vor überall eines der wichtigsten gesellschaftlichen Ziele, und auch der Name Wertschöpfung wird noch immer dafür benutzt. Wie sollte man auch Werte anders als durch Geld messen können? Welch ein Erfolgserlebnis: Heuer wieder fast zwei Billionen erwirtschaftet!

Dabei ist zum Beispiel der Beitrag der gesamten Holzwirtschaft nur etwa so gross wie der des Rauchens. (Sie sehen, warum das Waldsterben noch immer kaum jemanden hinter dem Ofen hervorlockt – oder aus seinem «heissen Ofen» heraus . . .) Die Millionen Tonnen lebensunverträglicher neuer chemischer Verbindungen, die wir auf der Erde verstreuen, tragen im Sozialprodukt etwa dreimal so viel bei. Auch was Sie gerade mit dem Rhein gemacht haben, wird letztlich positiv im Sozialprodukt erscheinen. Reparatur und Versicherung von Umweltschäden sind vorbildliche Wachstumsbranchen. Neulich hat jemand einige zurzeit volkswirtschaftlich bewertbare Umweltschäden abgeschätzt. Er kam auf täglich etwa fünf Mark pro Einwohner – also etwa so viel, wie die Ausgaben für Gesundheit. Aber das ist natürlich nur die Spitze eines Eisbergs. Die Kulturvernichtung zum Beispiel können wir gar nicht bewerten, und auch das rapide zunehmende Aussterben lebendiger Arten lässt sich nicht in Geld ausdrücken. Zurzeit verschwindet etwa jede Stunde eine Art von unserer Erde. Könnten gar die bisher unbewertbaren Schäden bedeutender sein, als das gesamte Brutto-Sozialprodukt? Wissen wir es nur noch nicht, weil wir Bewertung und Bezahlung auf die Nachkommen abwälzen?

«Sachzwang» heisst die Sucht der Wohlstandsgesellschaft

Aber sogar wo wir es selbst werden bezahlen müssen, ändern wir unser Verhalten nicht. Ganz klar: Das ist Suchtverhalten. Das Suchtverhalten der Wohlstandsgesellschaft. *Sachzwang* heisst es. Und dieses Wort bringt uns wieder auf eine wichtige Frage: Warum können uns eigentlich die Sachen zwingen? Was ist denn, um Himmels willen, passiert? Funktioniert etwa die Wertschöpfung nicht mehr, die durch die ganze Weltgeschichte hindurch aufwärts geführt hatte? Eben behauptete ich noch, es habe sich das Ich zu geistiger Freiheit entwickelt, und nun muss es plötzlich Sachzwängen folgen?

Ich kann es Ihnen jetzt nicht im Detail erzählen, was passiert ist. Ich hab's schon oft geschildert, und Sie sehen es ja auch selbst, wenn Sie ein wenig um sich schauen, und zurückschauen. Wie immer bei den Süchten, begann es mit Erfolgserlebnissen. Das Leben wurde leichter. Die Weltverbesserer (so verstehen sich die Wissenschaftler und Techniker) entdeckten die Naturgesetze und begannen mit dieser Kenntnis, allerlei hilfreiche Sachen zu basteln. Viele Probleme wurden so gelöst, aber durch all die neuen Sachen, und durch ihre unübersehbaren Wechselwirkungen untereinander und mit den älteren Sachen in Natur und Gesellschaft, entstanden neue Probleme. Grössere. Also Grosstechnik her! Und schon läuft die Problemerzeugung der Problemlösung davon.

Affektive Erziehung im Heim –

Handeln im Spannungsfeld zwischen Pädagogik und Justiz

Eine Einführung in den Problemkreis der affektiven, sexuellen Erziehung von Kindern und Jugendlichen im Heim, anhand des Arbeitsheftes «Affektive Erziehung im Heim», das im VSA-Verlag von einer interdisziplinären Arbeitsgruppe herausgegeben worden ist.

An der Tagung sollen Heimleiter/innen, Heimmitarbeiter/innen und Vertreter/innen von Heimkommissionen sich in Gruppen mit den Fragen auseinandersetzen können, vor die sich Heimmitarbeiter/innen gestellt sehen, wenn sie sich in ihrer Arbeit notwendigerweise im Spannungsfeld zwischen Pädagogik und Justiz bewegen. Es geht darum, nach gangbaren Wegen zu suchen, praktische Hilfestellungen anzubieten für alle, die in diesem Spannungsfeld arbeiten.

Durchführungsort und Termin

Kirchliches Zentrum Bürenpark, Bürenstrasse 8, 3007 Bern
Tel. 031 46 19 25

Tram Nr. 9 Richtung Wabern, bis Haltestelle Sulgenau

Dienstag, 25. August 1987, 09.30 Uhr bis 16.30 Uhr, inkl. einfache Mittagsverpflegung.

Kursleitung

Mitglieder der Arbeitsgruppe «Affektive Erziehung im Heim»

Kurskosten

Fr. 50.– (inkl. Mittagessen)

Teilnehmerzahl

max. 70 Personen

Die Broschüre «Affektive Erziehung im Heim» kann zum Preis von Fr. 21.50 (inkl. Porto) beim Verlag Verein für Schweiz. Heimwesen VSA, Seegartenstr. 2, 8008 Zürich, oder an der Arbeitstagung vom 25. August 1987 in Bern bezogen werden.

Anmeldung

Bis 6. August 1987 an: BFF Bern, Postfach 1406, 3001 Bern, Tel. 031 25 34 61 (Frau Schwindl)

Anmeldetalon (Arbeitstagung Affektive Erziehung im Heim)

Name, Vorname _____

Tätigkeit, Funktion _____

Name und Adresse des Heimes

Aha, der bekannte Kulturpessimismus der Maschinenstürmer – höre ich sagen. In Wirklichkeit geht es eben doch bergauf. Die Beschleunigung des Evolutionsprozesses zeigte sich doch schon lange, sogar vor der Entwicklung der Intelligenz. Und nun geht es eben immer schneller. Die Problemlösung wird die Problemerzeugung schon wieder überholen. Nur kleinstützig dürfen wir nicht werden. Mit schnellerer Innovation werden wir es schon schaffen.

Na ja – die Therapeuten unter Ihnen kennen solche euphorischen Phantasien aus ihrer täglichen Praxis, und ebenso den immer schnelleren Umstieg auf immer härtere Drogen. Wir bauen an einem Kartenhaus, wie geteilt, weil wir die Wackeligkeit des Ganzen spüren. Zur Stabilisierung kommt immer schneller immer noch ein neues Stockwerk obendrauf. – Haben Sie schon einmal versucht, ein kompliziertes Kartenhaus abzubauen, ohne es zum Einsturz zu bringen? Dann wissen Sie, welche Aufgabe uns bevorsteht.

«Vielfalt» und «Gemächlichkeit»

Ich bin Ihnen noch etwas schuldig. Ich muss ja nun noch die Bedingungen nennen, auf die ich zurückzukommen versprach: Die Bedingungen, unter denen Evolution zu «Höherem» das Wahrscheinlichere ist, und deshalb stattfindet. Es ist mir fast ein wenig peinlich, sie auch hier wieder auszusprechen. Wer irgendetwas von mir gelesen hat, wird dann sofort erkennen, wie meine Denksucht mich nun schon seit über zehn Jahren im gleichen Geleise herumtreibt. Offenbar eine sehr langsam fortschreitende Sucht, aber leider auch kaum ansteckend oder Schule machend. «Vielfalt und Gemächlichkeit» habe ich jene Bedingungen der Evolution genannt, und Sie haben sicher schon hier beim Zuhören gemerkt, warum der Evolutionsprozess ohne Erfüllung dieser beiden Voraussetzungen instabil werden muss. Wieder ist es nichts als die Tautologie, dass wahrscheinlich etwas Wahrscheinliches geschieht. Wenn beim Versuch, im Raum der Möglichkeiten raffiniertere Verflechtungen in der Nachbarschaft des früher Erreichten zu finden, ringsherum nur immer das gleiche zu finden ist, dann führen wahrscheinlich fast alle Versuche zum gleichen Erfolg, nämlich zum Irrtum. Auch einen Therapieversuch kennen Sie aus der Suchtpraxis: Bringen Sie den Süchtigen in eine vielfältigere Szene, mit einer grösseren Auswahl an möglichen Erfolgserlebnissen! Notfalls sind sogar andere Süchte anzubieten, möglichst etwas subtilere, komplexere. (Auch Dichten, Malen, Musik, Tanz, Sport, sogar Beten kann zur Sucht werden . . .)

Komplexität und Vielfalt, flechten und falten, haben dieselbe sprachliche Wurzel, wie auch die Kompliziertheit oder das Komplizentum. Was man jeweils unter den Worten versteht, hängt immer von Vorurteilen und Zielvorstellungen ab. Auch die Werbung der chemischen Industrie oder des Forschungsministers ist inzwischen auf das Wort Vielfalt in recht einfältiger Weise abgefahren. Es gibt ja mittlerweile genügend vielfältigen Schund. Warum ist die Vielfalt in einem Werbeprospekt von *Sandoz* weniger wertvoll als die der lebenden Arten? Ganz kurz gesagt: Weil sie diese zu vernichten droht. Das «Höhere», das in Eile die eigene Basis abbaut, ist eben nicht höher.

Und warum erscheint es kurzzeitig dennoch wertvoll, und wird – nicht nur im Sozialprodukt – positiv bewertet? Weil die meisten Verknüpfungen mit allen früher entwickelten

Werten unbekannt sind, die Bewertung also nur in einer nach einem simplen Ziel ausgewählten «Verflachung» stattgefunden hat. Und warum weiss man so wenig? Weil man es so eilig hat! Könnte man recht bewerten, sähe man, dass mehr Werte ab- als aufgebaut werden. Aber die Zeit reicht nicht, um das neu Geschaffene in die alte Vielfalt zu vernetzen. Das notwendige «Zeit lassen» habe ich mit dem Schlagwort «Gemächlichkeit» bezeichnet. Es ist noch nicht zum Modewort geworden, denn es passt schlecht in die Wachstumsideologie, die ja die Notwendigkeit immer schnellerer Innovation beschwört. Von vielfältigem Schund können noch viele profitieren – von Gemächlichkeit sicherlich nicht.

Müssen wir weitermachen?

Was heisst aber schnell oder langsam? Womit sollen wir denn vergleichen? Wir können doch nun einmal so schnell Anlagen bauen, in denen Kernreaktionen ablaufen, wie sie sonst nur in kosmischen Katastrophen oder tief im Innern der Sterne vorkommen. Wir können nun einmal so schnell chemische Verbindungen synthetisieren, die es vielleicht nie zuvor im Universum, geschweige denn in der Nachbarschaft des irdischen Lebens, gegeben hat. Wir können nun endlich ins Erbgut uralter Arten eingreifen, sie umbauen, durcheinandermischen, schliesslich sogar uns selbst verbessern. Und das alles muss doch eher schneller als langsamer gehen – schon allein wegen der internationalen Konkurrenz! Gerade wenn wir die Suchtparallele ernst nehmen, muss doch gelten, was ich vorhin für manche komplexere Süchte empfahl: Akzeptieren, ja achten und lieben! So sind wir nun einmal geworden! Das alles ist mit unserer ganzen Lebens- und Entwicklungsgeschichte schon tief verflochten. Auch hier bliebe beim Versuch, diese neueren Verflechtungen zu lösen oder gar durchzuhauen, vermutlich nicht Lebensfähigeres übrig. Wie der süchtige Homosexuelle oder der besessene Künstler in innerem Chaos oder tödlicher Depression versinken kann, wenn ihn sein Dämon verlässt, so wird doch auch die ganze Welt in einer tiefen Depression umkommen, wenn ihr die rasende technisch-wirtschaftliche Entwicklung beschnitten wird! Wir müssen es nun, wohl oder übel, riskieren weiterzumachen. Kein Fortschritt ohne Risiko! Wer wagt, gewinnt. Wenn wir weiterspielen, winkt uns hoffentlich doch noch das Glück!

Die Sprache ist schon wieder ein Stück voraus: Die *Sehnsucht* nach dem *Glück!* Eine Sucht als Antrieb aller Süchte, wie aller seelischen Entwicklung, allen Denkens, und letztlich auch der technisch-wirtschaftlichen Raserei, und des Widerstandes gegen sie, den ich hier schüren möchte. Wir sehnen uns nach dem Glück und wissen nicht, was es ist. Nur *ein* Wort für das Glück des Spielers und das Glück der Liebenden.

Die Wohlstandsgesellschaft ist auf dem Weg des Spielers: All unser Vermögen setzen wir ein – die ganze lebendige Welt –, um das Glück zu erzwingen. Die Technik macht die Welt zum Spielautomaten. Oben werfen wir das gute Alte hinein, fummeln an den Hebeln herum, und unten soll das bessere Neue herauskommen. Schon wieder hat es geklingelt. Der Apparat hat wieder etwas kassiert.

Was machen wir denn nur falsch? Die Wissenschaft hat doch ergründet, nach welchen Naturgesetzen der Apparat

läuft, und wir wenden nichts als diese Gesetze an. Gegen Naturgesetze kann doch niemand verstossen! Das ist wahr – aber ausser ihnen gibt es auch noch die Spielregeln: Die Grundregeln der Evolution. Sie sind noch fundamentaler als die Naturgesetze, sozusagen reine Logik – denn nichts anderes ist die Wahrscheinlichkeitstheorie. Lassen wir uns also nicht einreden, es bedürfe weiterer Forschung, weiterer Fachleute, damit wir einsehen könnten, was wir falsch machen; oder höherer Einsichten von Berufsethikern und Moralthologen oder Weisen und Gurus, die uns aus ihrer Erkenntnis höherer Welten mitteilen müssten, was wir dürfen und was nicht. Nichts gegen die Vielfalt der Bemühung um höhere Erkenntnis! Aber es ist nicht eine höhere, sondern eine tiefere Einsicht, die ich Ihnen vermitteln will. Das bringt einen unschätzbaren Vorteil mit sich: Wir werden uns darüber einigen können!

Die geistige Freiheit des Menschen als Gefahr und Chance

Noch ist von dieser Einigkeit nichts zu bemerken. Auch sehr gescheite Leute, wie zum Beispiel der Evolutionsbiologe Hubert Markl, der jetzt Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft geworden ist, sind nicht bereit zu akzeptieren, dass der evolutionäre Fortschritt instabil werden muss, wenn seine Geschwindigkeit so weit steigt, dass die an der Front der Evolution befindlichen Arten ihre Welt innerhalb der eigenen Lebenszeit wesentlich verändern. Zwar ist er nahe am wesentlichen Punkt, wenn er Konrad Lorenz rechtgibt, der bemerkte, wir seien das Bindeglied vom Tier zum Menschen, und sagt auch:

«Der Mensch hat seine stupende Intelligenz bisher praktisch nur dazu verwendet, um mit kulturellen Mitteln das gleiche darwinsche Fitnessrennen noch wirkungsvoller fortzuführen, in dem wir vorher nur mit rein biologischen Mitteln gegen unsere Konkurrenten angetreten waren. Das heisst: wir haben die *Mittel*, nicht aber die *Zwecke* unseres Handelns von blindem Naturzwang befreit. Nun stehen wir davor, den zweiten Schritt zu tun und unserem Dasein auch die *Ziele* selbst zu setzen... Der Schritt zur wirklichen Autonomie, zur Selbstbestimmung unserer Daseinszwecke, der sich der Einsatz unserer märchenhaften, technisch-kulturellen Mittel unterzuordnen hat, bleibt noch zu tun.» Vortragstext «Dasein in Grenzen: Die Herausforderung der Ressourcenknappheit für die Evolution des Lebens». Konstanzer Universitätsreden, Nr. 149, Universitätsverlag Konstanz 1984.)

Das klingt schön; aber zugleich propagiert Markl die «Evolutionstrategie Forschung», weil nur durch sie der Mensch seine notwendige Überlegenheit gegenüber seinen ja auch nicht untätigen biologischen Feinden bewahren und ausbauen könne. Die Feinde sind aber von allein nicht so schnell wie wir! Erst die durch den Verlust von Vielfalt und Gemächlichkeit entstandene globale «Monokultur» bietet ihnen vielleicht eine Chance, sich selbst so schnell zu entwickeln, dass sie uns vernichten könnten. Auch die Bedrohung durch die *Seuche* AIDS wurde vermutlich erst möglich wegen der zu raschen Ausbreitung von zivilisatorischen *Süchten*, die mit extrem häufigem Austausch von Körperflüssigkeiten zwischen vielen verschiedenen Menschen verbunden sind – sozusagen ständiger Bluts- und Samenbrüderschaft –, und darunter fällt nicht nur das gefährliche Verhalten vieler Homosexueller oder «Fixer»,

sondern vor allem in Afrika offenbar auch die Praxis, von Amts wegen Medikamente mit wiederverwendbaren Nadeln zu injizieren. In der entstandenen Notsituation liegt in der Tat der Gedanke nahe, dass uns nun nichts anderes übrig bliebe, als so schnell als möglich noch raffiniertere biologische Techniken gegen unsere Feinde zu entwickeln.

Hubert Markl denkt doch noch zu sehr im Rahmen seiner Erfahrungen mit biologischer Evolution. Er sieht noch immer nicht die entscheidende neue Qualität der Krise, die mit uns hereingebrochen ist. Das war eben noch nie da: dass innerhalb der Lebenszeit der Individuen einer Art das eigene wesentliche Erbe und die Umgebung radikal verändert werden. Wegen der genannten Wahrscheinlichkeits-theoretischen Bedingungen von Evolution kann es nur in einer Katastrophe enden – wenn diese Bedingungen nicht sofort wiederhergestellt werden. Aber genau hierfür besteht eben auch eine Chance, weil die geistige Freiheit nun so weit entwickelt ist, dass viele Menschen fähig sind, aus Einsicht Verantwortung zu fühlen und zu übernehmen, und dafür Opfer zu bringen. Die Krise war unvermeidlich, denn die Entdeckung immer raffinierterer Verknüpfungen im Raum der Möglichkeiten *musste* irgendwo und irgendwann auch auf den Irrweg führen, auf dem wir jetzt hinabrasen. Es ist der Irrtum, wir müssten unsere eben gewonnenen Kenntnisse über die Gesetze des Universums und des Lebens dazu benutzen, um so schnell wie möglich immer mehr Materie und Energie in den Lebensprozess, das heisst jetzt: den Zivilisationsprozess miteinzubeziehen. Politiker wollen damit Macht gewinnen, Wirtschaftler Geld, Techniker und Wissenschaftler Ansehen, alle den Wohlstand. Wenn Sie es genauer ansehen, geht es eigentlich immer um das gleiche, wie immer im Evolutionsprozess: Es ist der Kampf ums Dasein. Was also ist das Besondere an unserer Krise?

Die Besinnung auf die gewachsene Basis

Ziemlich anstrengend, dieses dauernde Hin und her, nicht wahr? Das ist der Suchtstress. Hin- und hergerissen sind wir. Ich kann Ihnen nur raten, was gerade *Sie* ohnehin wissen: Seien sie misstrauisch gegen die Einflüsterungen der Dealer! Wir brauchen nicht mehr «freie Energie» oder schnellere Eingriffsmöglichkeiten in die Grundstrukturen des Lebens, um als Art zu überleben und damit die auch von Hubert Markl erstrebte wahre Menschwerdung zu sichern, sondern wir brauchen viel dringender die Besinnung auf deren allererste Voraussetzungen: Es muss die Basis bewahrt werden – das heisst all das, was wir nicht selbst herstellen können, sondern was durch frühere Evolution entstanden ist; und es müssen die Bedingungen weiterer Evolution von Kultur und menschlicher Freiheit wiedergefunden werden. Diese können wir nämlich auch nicht «herstellen», sondern nur wachsen lassen. Es geht also nicht darum, uns Ziele zu setzen – schon gar nicht die einfältigen globalen Ziele –, sondern es geht darum, die Voraussetzungen zum Bau eines Weges – nein, vieler Wege! – zu schaffen. Meine erste Predigt beschloss ich (in Umkehrung eines Satzes von Franz Kafka) mit den Worten: «Es gibt einen Weg, aber kein Ziel. Was wir Ziel nennen, ist Einbildung unserer Ungeduld.»

Heute kann ich immer noch nicht aufhören. Ich fürchte, Sie könnten mit falschen Zweifeln über Ihre Rolle als Ärzte

25
Jahre
ans

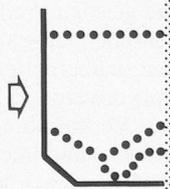
Das vollständige
Programm
für den modernen
Ausgussraum

SIC

Le programme
complet
pour le local
vidoir moderne

Beckenspülautomaten
Appareils lave-vases

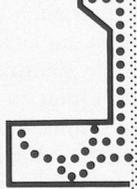
Wandmodell
Modèle mural



Serie SM 20

Ausgüsseinheiten
Vidoirs

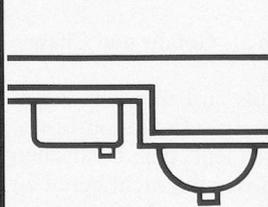
Wandmodul
Module mural



Type SM 22

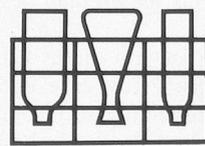
Kombinationen
Combinaisons

Abdeckungen 18/8
Tables inox

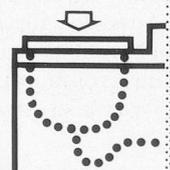


Zubehör
Suppléments

Einsatzkörbe
Paniers

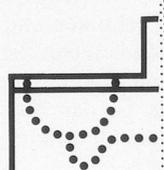


Tischmodell
Modèle sur-table



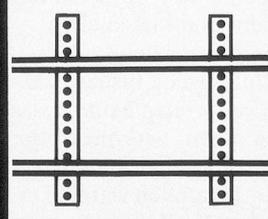
Serie SM 10

Einschweismodell
Modèle à souder

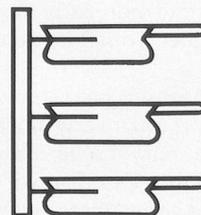


Type SM 12

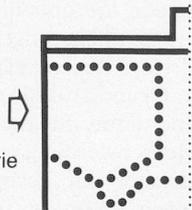
Tablare 18/8
Etagères inox



Lagergestelle
Stockage



Untertischmodell
Modèle sous-table



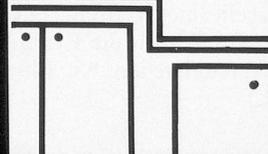
Serie ZK

Konsolenmodell
Modèle à supports

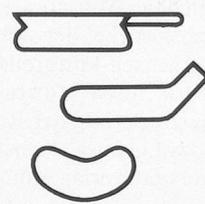


Type S-21

Schrankmöbel
Meubles sur mesure



Pflegegefäße
Ustensiles de soins



Der moderne Ausgussraum muss hohe Anforderungen in Bezug auf rationellen Arbeitsablauf, Hygiene, Qualität und Zuverlässigkeit erfüllen. Dabei muss eine gute Lösung immer an die örtlichen Gegebenheiten angepasst sein.

Als schweizer Hersteller sind wir in der Lage auf Ihre Wünsche einzugehen. Dabei ermöglicht unsere grosse Erfahrung und ein komplettes Produktsortiment die umfassende und objektive Beratung. Stellen Sie uns auf die Probe – wir freuen uns auf Ihre Anfrage.

Le local vidoir moderne doit répondre aux hautes exigences de rationalité, d'hygiène, de qualité et de sûreté. En outre une bonne solution doit toujours s'adapter aux données locales.

Comme producteur suisse, nous sommes en mesure d'aller à la rencontre de vos souhaits. Notre expérience et notre gamme complète de produits nous permettent de vous conseiller objectivement et intégralement. Mettez-nous à l'épreuve, nous nous réjouissons d'être à votre service.

SIC

SIC AG
Wartenbergstrasse 15
4020 Basel
Telex 62640
Telefon 061/419794

oder Suchtberater heimgehen. Sind denn nicht alle die individuellen Süchte vor allem Versuche, aus der allgemeinen Sucht auszusteigen? Und richtet nicht der heruntergekommene Fixer, und sogar sein Dealer, viel weniger Schaden an als mancher angesehene, hochbezahlte Wissenschaftler, Techniker, Wirtschaftler oder Politiker? Hoffen nicht viele Süchtige zu Recht, wenn auch oft unbewusst, dass es ein Mittel gegen die *eine* tödliche Sucht ist, *vielen* Süchten zu schaffen? Das hat einen wahren Kern, aber wer «kaputt» ist, kann natürlich nichts mehr zur Rettung beitragen. Selbstzucht ist also der Selbstsucht vorzuziehen. Dabei muss man nicht alles scheuen, was süchtig machen kann. Wer zu vielen Süchten neigt, kann zuweilen nach dem Prinzip «divide et impera» die Selbstkontrolle erhalten. Nicht alles Zwanghafte, Ekzessive, ist so zerstörerisch, dass niemand damit leben könnte. Rufen Sie also vielleicht nicht ganz so schnell Polizei und Gerichte zu Hilfe! Denken Sie daran, dass ja auch diese aus lauter Abhängigen bestehen, und dass die Mächte hinter ihnen – das sind jene, die von der allgemeinen Sucht am meisten profitieren – nach dem gleichen Prinzip des «divide et impera» versuchen müssen, vielerlei individuelle Süchte zu fördern und auszubeuten, die mit der allgemeinen verträglich sind. Wenn Kinder täglich mehrere Stunden lang Comic-Figuren watscheln oder Colts rauchen sehen, dann als Jugendliche in der nicht verglotzten Zeit aus ihrem walk-man berieselt (oder besser: eingestampft) werden, wenn sich dann schon die Heranwachsenden täglich, gar stundenlang, dem Rausch der Geschwindigkeit hingeben dürfen – dann fördert das natürlich auch noch ganz andere Abhängigkeiten. Den unabhängigen, mündigen Bürgern, die angeblich die Gesellschaft gestalten, ist durch die Informations- und Reizüberflutung längst Hören und Sehen vergangen – vom Verstehen ganz zu schweigen. Zwangsläufig treten andere Mächte an ihre Stelle, und wachsen und wachsen. Für sie ist eine Gesellschaft von Süchtigen sogar das Bequemste, wenn nur die Machthaber dabei die Kontrolle behalten, also andere Dealer ausschalten können. Die gesellschaftlich verwaltete Sucht nach der staatlich zugeteilten Droge SOMA in Aldous Huxleys schöner neuer Welt ist eine konsequente Vereinfachung dieses Bildes.

Also bitte: Aussteigen aus der Szene! Sie wissen, welche seelische und geistige Anstrengung dazu nötig ist – aber eines haben wir Ihren Patienten voraus: Wenigstens die körperlichen Entzugserscheinungen müssen nicht so schmerzhaft sein.

Nach den Regeln der Evolution werden lassen statt planen und machen!

Wohin aussteigen? Längst hat doch der Wohlstand ringsum die gleiche Szene aufgebaut. Meine ich das «nach innen

Aussteigen»? Das reicht nicht. Die von so vielen Versatzstücken verstellte, aber immer noch wirkliche Welt, unsere Erde mit all ihrem Leben, wird auch für die Entwicklung der menschlichen Freiheit noch gebraucht. Bringen wir auch sie selbst heraus aus dem rasenden Strom der Versimpelung und Vereinheitlichung. Den Mächten, die diesen Strom antreiben, muss Widerstand entgegengesetzt werden, bevor die Basis endgültig zerstört ist. Macht entsteht dadurch, dass wir uns abhängig machen lassen. Schon wenn wir uns auf unsere höheren Fähigkeiten, nämlich die seelisch-geistigen, besinnen, also «nach innen aussteigen», entziehen wir, zum Beispiel durch veränderten Konsum, den Dealern einen Teil ihrer Macht. Aber da sie inzwischen auch alle Grundbedürfnisse kontrollieren, reicht das nicht. Wir müssen von den «Oberen» und ihren Fachleuten für's Grosse die Verantwortung wieder herunterholen, die wir an sie delegiert haben, weil sie angeblich die nötige Übersicht besitzen. Ich wiederhole: Übersicht bedeutet das Übersehen des Wesentlichen. Das Grosse ist mangels Vielfalt (schon weil die Erde rund ist) nicht evolutionsfähig, wird also nicht besser werden, sondern immer schlechter und gefährlicher, wenn wir es nicht abbauen.

Wie wird sich die Szene ändern, wenn immer mehr freie Menschen den Raum der Möglichkeiten selbst nach Besserem abtasten wollen? Nicht über immer mehr Drähte, Röhren oder Kabel von Zentralen abhängig sein mögen? Wieder Nahsehen lernen? Die «Rekommunalisierung» der meisten Politik fördern und fördern? Wieder selbst über Land und Häuser verfügen, und sie langsam wieder schöner werden lassen? Langlebige Güter und lokales Reparaturhandwerk begünstigen, statt der geballten «Ex-und-Hopp»-Industrie? Den Frieden von unten her organisieren, statt der Zerstörungsmächte von oben? Auch Menschen *werden lassen*, statt sie zu trimmen?

Was sind solche banalen Alltäglichkeiten gegen die grossen Visionen und überwältigenden Erlebnisse, die uns der Rausch verspricht: Die Welt zu planen und zu *machen*, statt sie nach den Regeln der Evolution *werden* zu lassen? Glauben Sie mir: Ich würde gern mitmachen. Aber es geht nicht. Das einzusehen, ist die erste Aufgabe, die der eben entstehenden geistigen Freiheit von der Geschichte der Evolution gestellt ist. Wenn allerdings der eine oder andere von Ihnen darauf vertraut, dass die Sucht ja nicht allzu schnell tötet, und sich deshalb verstoßen oder in geselligem Kreis wenigstens ab und zu noch ein Schlückchen genehmigen will, so möchte ich ihn nicht verdammen. Nur *zu* viel Gemächlichkeit bei der Entwöhnung können wir uns nicht mehr leisten. – In Eile zur Gemächlichkeit finden? Global Vielfalt schaffen? Sehen Sie: All meine Zappelsucht, das denksüchtige Hin und Her, gibt Ihnen kein simples Rezept. Am Ende stehen wir mit vollem Kopf und leeren Händen da. Aber das ist vielleicht kein schlechter Anfang.

Cerberus Sicherheitstechnik schützt Menschen und Werte



Cerberus AG, CH-8708 Männedorf, Telefon 01/922 61 11. Zweigniederlassungen und Verkaufsbüros in Bern, Chur, Genf, Lugano, Lutry, Luzern, Pratteln und St. Gallen.